

Schuhe ausziehen, Aufräumen, Aufatmen, wenn abends Ruhe einkehrt: Alltags-Erfahrungen im Zusammenwohnen, manchmal konfliktbeladen, meist ganz banal. Aber nur scheinbar, hat [Burkhard Knipping](#) entdeckt

Im Innersten unseres Hauses

Im Flur: „Zieht bitte die Schuhe aus!“

Der Straßenschmutz, der Sand vom Spielplatz, der Lehm vom Acker sollen nicht in unser Haus getragen werden. Deshalb gilt bei uns, dass die Schuhe vor der Haustür oder im Flur auszuziehen sind. Da wir zu sechst sind und gern junge Besucher haben, liegen oft viele Schuhe vor der Tür oder / und im Flur. Es ist nicht leicht, an diesen Schuh-Mengen vorbei einen Weg zu finden; entsprechend oft ärgerte mich diese Situation. Bis mir gleich zweifach ein Licht aufging.

Im banalen Akt des Schuhe-Ausziehens zeigt sich nämlich, dass wir Grenzen zwischen Draußen und Drinnen haben wollen und dass wir immer zwischen Ausschließen und Hineinnehmen entscheiden. Das macht die Erlaubnis „Du darfst hineingehen!“ und die Bitte „Komm doch herein!“ bedeutsam. Es ist die Entscheidung zum Dazu-gehören-lassen: Hineinkommen ins Innere eines Hauses, sich Einfügen ins Zusammensein, Erleben von großer Nähe zu den Hausbewohnern, Teilhabe bekommen, Mit-Sein und Eingehen in die Intimität des inneren Hauslebens.

So habe ich über das Schuhe-Ausziehen der Kinder vor dem Betreten des Hauses, die Entdeckung dieser Schwellensituation und des Wechsels in die Intimität des Inneren einen neuen Blick auf den Bibeltext im Buch Exodus, Kapitel 3 gefunden: Als Moses zu dem brennenden Dornbusch hingeht, fordert Gott ihn auf, zunächst sein Schuhe auszuziehen. Das deutete ich bisher, ganz im religiösen Mainstream, als Ritual der Anerkennung eines heiligen Raumes und der Heiligkeit Gottes – und damit auch der Distanz zwischen Mensch und Gott. Jetzt jedoch sehe ich im Ruf Gottes, die Schuhe auszuziehen, auch ein Angebot: „Ich lasse dich zu mir kommen, und du bist mir ganz nah.“ Gott lädt Moses, den Vertreter

Israels, der Gottgläubigen, ein, sich in das Intime Gottes aufnehmen zu lassen. Und der Mensch, der auf diesen Ruf hin seine Schuhe auszieht, nimmt Gottes Einladung an: Mit nackten Füßen berührt er unmittelbar den Ort Gottes und signalisiert: „Alles, was zwischen deiner Anwesenheit und mir war, habe ich abgelegt.“

So sensibilisiert für den Exodus-Text entdeckte ich, dass Ex 3 für den „heiligen Boden“ gar keine räumlichen Grenzen ziehen will. Moses sieht den Dornbusch schon aus großer Entfernung und ist im Begriff, darauf zuzugehen. Sofort spricht Gott den gehbereiten Moses an, sich nicht zu nähern, jedoch die Schuhe abzulegen, denn er stehe auf heiligem Boden. Der Radius des heiligen Bereichs bleibt räumlich undefiniert. Positiv formuliert ist die Ademah, der Erdboden, allerorten Begegnungsbereich mit Gott, aber an manchen Flecken vielleicht in besonderer Weise. Das wäre eine Ermutigung, dass auch Wohnen und Familienleben ein Gottes-Ort und heiliger Boden sein können.

Im Kinderzimmer: „Ohne Ordnung geht es nicht.“

Aufräumen ist eine leidige Pflicht. So notwendig diese Aufgabe ist, so vergeblich ist sie; denn schon nach kürzester Zeit liegt wieder vielerlei Spielzeug, Schulmaterial, Kleidung und anderes herum. Aber nicht nur die Kinder, auch die Eltern sowie das Zusammensein von Kindern und Eltern sorgen für Unordnung – nur dass das Chaos eben unterschiedlich heftig ausfällt. Wo also gelebt wird oder besser: wo zusammen gelebt wird, entstehen unvermeidlich Unordnung und Durcheinander. Andererseits: Wo Leben sein soll, muss Ordnung sein. In einem Durcheinander kann man nicht leben; Chaos ist mindestens hinderlich. Als Eltern geben wir Hilfestellung, damit Kinder und Eltern aus dem Chaos zurück in eine Ordnung gelangen und damit wir miteinander

wohnen und leben können. Aber es geht um noch mehr bei dieser Hilfestellung und beim Aufräumen: Es ist eine grundlegende Einübung in das Ordnen des Chaos im eigenen Leben, und mit dieser Einübung vermittelt das Aufräumen und Ordnen eine Botschaft (an die Kinder und an uns Eltern): „Sorgen, Schwierigkeiten, Hindernisse, die im Dasein auftreten, kannst du angehen und für dich in Ordnung bringen.“ Diese Botschaft weckt (hoffentlich) das Vertrauen auf eine innere, mitgegebene Kraft und ermutigt, trotz aller Daseins-Wirrnis auf einen guten Grundzustand des Gegebenen zu hoffen.

Die Wohn- und Familienerfahrung des Ordnung-Machens hilft mir, die biblischen Texte über Gottes Ordnen im leblosen bis lebensfeindlichen Tohuwabohu und sein Schaffen und Festlegen von Zuordnungen (Genesis 1; Psalm 33,5-9.11.13; 104) besser zu verstehen. Mit seinem Ordnen ermöglicht Gott das Leben und schafft Raum für das Lebendige, und weil er ordnet und schafft, wurzelt ein guter Grundzustand im Gegebenen. Und vielleicht ist diese göttliche Ur-Tat und Ur-Gabe uns Menschen als Prägung mitgegeben und eingewoben, weil Gott uns Menschen schuf, uns segnete und uns Verantwortung für Land und Lebewesen gab (vgl. Gen 2,19f). So können wir wohl unserem Ordnen – in natürlich kleinen Dimensionen – das menschliche Zusammenleben ermöglichen.

Deswegen mache ich mir (zugegeben: nicht immer) das Aufräumen und alltägliche Ordnen zu einer Art geistlicher Übung: Aufräumen als Zusage an die Gottes-Ordnung gegen das Chaos und als Vertrauensaussage zum Reich Gottes.

Zudem: Wenn das – obgleich vom Chaos gefährdete – Leben eine Gottbezogenheit und Geordnetheit in sich trägt, dann finde ich damit ein tieferes Verständnis für Gleichnisse (wie Mt 6,25-34; 10,29-31; Lk 12,24-31), in denen Jesus von Sorge, Furcht und Angst abräut. Diese



Das Bad

... verbindet die notwendige Körperpflege mit Entspannung und „Wellness“.

- » Wie wohnlich wirkt es? Wie gern halte ich mich dort auf?
- » Fühle ich mich dort eher geborgen oder „nackt“?
- » Wie viel Schutz bietet es Eltern und Kindern für Intimität und Schamgefühle?

Texte lese ich nun so: Eine verzweifelnde Sorge und ein Misstrauen gegen das Leben dienen dem Menschen nicht. Stattdessen eröffnet mir die Ahnung von der Gottbezogenheit des Lebens eine Hoffnung auf das Reich und die Herrschaft Gottes.

Allerdings fällt es mir nicht leicht, darauf zu vertrauen. Denn der Wechsel zwischen Ordnung und Unordnung ist unvermeidlich wie auch das Immer-wieder- und zugleich Immer-vergeblich-Ordnen-Müssens. Das zerrt, ganz praktisch gesehen, nicht nur an den Nerven der Eltern und Kinder, sondern alles Tun und Machen sieht (in existentieller Sicht) angesichts dieser Instabilität und Zerbrechlichkeit fraglich, ja fast sinnlos aus.

Im Schlafzimmer: „Du bist es!“

Wenn wie bei uns sechs Personen ein kleines Haus bevölkern, dann gibt es ein ständiges Kommen und Gehen, immer laufen Gespräche, erklingen „Papa“- oder „Mama“-Rufe, und alles ist in Unruhe. Dadurch bekommen für mich der späte Abend und die Nacht ihre eigene Bedeutung: Es ist die Zeit, in der alles Hektische von uns abfällt. Ruhe und Stille sind nun da, Schweigen und Einkehr ins Selbst sind möglich, und statt der Stoßgebete „Herrje“ oder „Oh, mein Gott!“ ist nun Zeit für Besinnung und Gebet.

Jetzt gibt es auch die Momente für die Ehefrau und füreinander. Die Zeit ist meist nur kurz zwischen letztem Handgriff für die Familienarbeit und dem Einschlafen. Vielleicht reden meine Frau und ich im Schlafzimmer noch kurz miteinander. Wesentlicher ist die Ruhe, und mit der Ruhe kommt Entlastung und Entspannung. Das ermöglicht mir, meine Frau ganz anders anzusehen als über Tag: endlich wieder „Du“ und „Du und ich“. Während des Tages war der Blick auf sie von der Sorge, dem Tun, dem Streitschlichten, der Arbeit überdeckt. Jetzt findet der Blick aus dem stillen Herzen seinen Weg in ein starkes Gefühl und in den ganzen Körper. Eine Berührung, nicht vage und unbestimmt, sondern kräftig und unmittelbar, wird gesucht. Und dann dieses Gespür: „Du“ – mit weicher Haut, langen Haaren, der unverwechselbaren Form deines Körpers.

In diesem drängenden Verlangen nach ihr steckt eine große Versicherung: „All das, was geschehen ist, ist mit Dir geschehen. Du bist es, mit der ich erlebt habe, was

heute geschah. Oder durch die ich erfuhr, was bis zu meiner Rückkehr von der Berufsarbeit zu Hause passierte. Oder mit der ich noch erledigt habe, was am Abend noch zu tun war. Und mit der ich jetzt auf einen Morgen zu schlafe, der einen Kraft raubenden Tag bringen wird und zugleich eine Kraft, ihn anzunehmen.“

Diese Sehnsucht nach Nähe und Körper ist wenig von sexueller Lust getrieben. Die Nähe, die Berührung und der Körper, „in dem Du bist und in dem Du Du bist“, gibt dem Erlebten Echtheit, Wahrheit, Gestalt und Dauer. Das „Du“, die Greifbarkeit der Nähe in Fleisch und Blut, ist das Zeugnis für das Gewesene. „Wenn ich Dich halte, bleibt und wächst, was gewesen ist.“

Zwischenruf: Die Intimität des Nahbeieinanderseins kann auch explosiv sein. Verließ das Miteinander des Tages, des Feierabends schlecht, dann ist der Raum jetzt negativ geladen. Das Gewitter – ein reinigendes Donnerwetter? – oder die Katastrophe – kein gutes Ende? – kommen unvermeidlich. Jetzt ist das „Du“ das Echo, das dem Partner zuruft, wie schlimm es um die gemeinsame Beziehung steht. Das wird keine gute Nacht! Oder wir finden eine Brücke: von Finger zu Finger, von Hand zu Hand und vielleicht von Mund zu Mund.

Das Glück am Gewesenen, das bleibt und wächst, und die Freude an der geglückten Versöhnung wecken die Lust am Leben. Und diese Lust kann den Trieb wecken. Ganz natürlich für den Lebensfortbestand; ganz natürlich für die Vertiefung der Liebe und damit auch für eine stärkere Vereinigung der Lebenspartner Frau und Mann.

Aber was hat diese Sicht auf dieses Schlafzimmer-Ereignis zwischen Frau und Mann mit Religion zu tun?

Das Christentum formuliert die Sicht auf den Anderen (auf das „Du“, die Nächstenliebe) als Sorge für den Anderen. Diese Zentralforderung bekommt für mich in diesem Ereignis der Nähe, der Zärtlichkeit und des Verlangens eine wichtige Bestätigung: „Weil Du Du bist und mit mir bist, ist all das, was geschehen ist, bedeutsam. Dadurch werde ich von Dir her ich.“ Die Angst, dass die Sorge für den Anderen mich verschlingen könnte oder dass das Ich verloren ginge, wird mit dieser Erfahrung gemindert. Die Liebe tut beiden gut: der Geliebten und dem Liebenden. Und so wird es wohl auch für Gott und Mensch gelten. ■